

WIECHERT UND SEINE VERLEGER ¹

Hans-Martin Pleßke

1. Vortrag anlässlich der Sechsten Tagung der IEWG am 19. Mai 2001 in Mulheim.

Bücher sind Dokumente des geistigen Lebens eines Volkes, Wirtschafts- und Kulturgut zugleich - also eine Handelsware. Indem der Käufer ein Buch erwirbt, möchte er in die geistige Atmosphäre eindringen. Der Verleger aber, der das Buch produziert, ist am Absatzgewinn interessiert, weil er ja auch dem Autor seinen Honoraranteil zahlen muß. An dieser Wechselwirkung hat sich bis heute kaum etwas geändert. Nur ergeben sich nun im Zuge der Verlagskalkulation gegenüber früher in mancher Hinsicht neue und härtere Aspekte. Der Weg zum wirtschaftlichen Erfolg ist im Computerzeitalter steinig geworden. "Mischkalkulation" heißt daher das Zauberwort, wenn es darum geht, zwei, drei marktgängige Titel, möglichst Bestseller, herzustellen, um so ein "schwieriges" Buch für den gehobenen literarischen Bedarf gegenzufinanzieren.

Schon längst gilt nicht mehr für alle in dieser Branche Tätigen die verpflichtende Forderung des Jenaer Verlagsbuchhändlers Eugen Diedrichs: "Sich berufen fühlen, Verleger zu sein, heißt sein Leben auf tiefste Verantwortung stellen".¹

1. Zit. nach Friedrich Uhlig, Buchhändler- ein honeter Titel. Trier 1972, S. 29.

Ernst Wiechert standen reichlich 35 Schaffensjahre für sein literarisches Werk zur Verfügung. Jeder Autor schätzt sich glücklich, wenn er bereits in jungen Jahren auf einen Verlag stößt, der sich seiner Manuskripte anzunehmen beabsichtigt. Wiechert war 27 Jahre alt, als er 1914 damit begann, sich nach einem Verlag umzusehen. Ihm war es mehrfach vergönnt, Verleger zu finden, die seinen Romanmanuskripten, aber auch den Erzählungen und Novellen Verständnis entgegenbrachten. Sie besetzten die finanzielle Basis eines jungen Autors auf, so daß der nicht nur auf sein Oberlehrer- oder Studienratsgehalt angewiesen blieb. Daß damit für Wiechert auch wachsendes Ansehen in der Öffentlichkeit verbunden war, soll nur am Rande erwähnt werden.

Es wurden die acht wichtigsten Verlage für des Dichters Schaffen ausgewählt, mit denen wir uns etwas näher beschäftigen wollen. Die ungenannt bleibenden sind nicht weniger bedeutungsvoll gewesen, haben aber nur gelegentlich im Dienste der Verbreitung Wiechertscher Texte gestanden. Und auch solche Firmen bleiben ausgeklammert, deren Anthologien Arbeiten aus der Feder Wiecherts veröffentlichten oder die in ihren Zeitschriften und Zeitungen in reicher Fülle Arbeiten des Dichters brachten.

Die Niederschrift des Romans "Die Flucht" hat Wiechert im Mai 1914 abgeschlossen. Er verschickte zunächst Inhaltsangaben an den Insel Verlag in Leipzig und an Eugen Diederichs in Jena, die jedoch kein Interesse zeigten. S. Fischer in Berlin dagegen wollte den Text kennenlernen. Sollte es zu keinem Vertragsabschluß kommen, wollte Wiechert dann mit Bruno Cassirer, ebenfalls in Berlin, Verbindung aufnehmen. Die genannten Firmen zählten bereits vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges mit zu den führenden belletristischen Unternehmen in Deutschland.

Des Autors Verlagswünsche erfüllten sich damals nicht. Aus dem Briefwechsel im Frühjahr 1915 mit seinem Freund Friedrich Tucholski wissen wir, daß in Berlin die Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt GmbH, bereit war, das Manuskript anzunehmen. Der Verlag Concordia existierte seit 1895 und nahm nach 1909 einen beträchtlichen Aufschwung als eine Firma für die Pflege der Unterhaltungsliteratur im breitesten

Sinne. Die Autorennamen sind längst vergessen, lediglich Rudolf Presber, ein vielseitiger und humorvoller Erzähler, ist aus dem Verlagsprogramm erinnenswert geblieben.

Wie Wiechert zu Concordia kam, ließ sich nicht feststellen. Tucholski war bereit, den Buchschmuck für den Roman zu übernehmen. Der kriegsbedingten Schwierigkeiten wegen einigte man sich auf ein Titelbild und Vignetten im Sinne von kleinen Bildern, die jeweils den ersten Buchstaben des ersten Wortes der elf Kapitel schmücken sollten. Der Verlagsvertrag wurde am 25. Oktober 1915 unterschrieben. Die erste Auflage umfaßte 1800 Exemplare. Als Honorar waren Wiechert 10% vom Ladenpreis des broschierten Exemplars zugesichert, erstmalig zahlbar nach dem Absatz von 700 Exemplaren. § 9 des Vertrages lautet: "Sollte die Auflage innerhalb von 5 Jahren nicht verkauft sein, so ist die Concordia zu einer Abrechnung und Vergütung des Honorars laut § 5 nicht mehr verpflichtet. Das Verlagsrecht fällt dann an den Autor zurück."² Diese Vereinbarung hatte zur Folge, daß Wiechert sich dann einige Jahre später von der Concordia löste und die noch verbliebenen Exemplare aufkaufte. Den Restbestand übertrug er Habel & Naumann.

"Die Flucht" ist erst im Frühjahr 1916 erschienen. Concordia hatte zunächst auf ein baldiges Kriegsende und ruhigere Zeiten gehofft. Wiechert versah das Buch mit dem Pseudonym Ernst Barany Bjell, weil er der brisanten Schulthematik wegen den zu erwartenden Auseinandersetzungen mit seiner Behörde aus dem Weg gehen wollte.

Die von Tucholski geschaffenen einfühlsamen Vignetten sind leider nur in der kaum noch erreichbaren Erstauflage des Romans enthalten. Wiechert schrieb zur Gestaltung seinem Freund am 11. August 1915: "Das Wunderschöne daran ist nach meiner Ansicht, daß Du nicht >illustriert< hast, sondern daß vor jedem Kapitel, wie in ein paar Akkorde zusammengedrängt, die Stimmung des Ganzen sich enthüllt. (...) Wenn Du ein Buch geschrieben hättest, das dir sehr am Herzen liegt, und jemand

2. Kopie des Verlagsvertrags im Besitz des Verfassers.

hätte dir einen so schönen Freundschaftsdienst geleistet wie Du mir mit den Bildern, dann brauchte ich Dich meines Dankes nicht zu versichern."³

Concordia verkaufte bis zum Dezember 1920 lediglich 620 Exemplare vom Roman "Die Flucht". Wiechert erhielt endlich sein erstes Honorar - es betrug nur 173,72 RM. Eine weitere Zusammenarbeit mit diesem Verlag hielt er deshalb nicht mehr für erstrebenswert.

Es waren von dem jungen, noch unerfahrenem Autor in diesen Nachkriegsjahren mancherlei Klippen zu überwinden, um einen Verleger für "Die blauen Schwingen" (Manuskriptabschluß bereits im Oktober 1917) und für den "Wald" zu finden. Wiechert hat ergebnislos mit Albert Langen in München und Otto Janke in Berlin wegen der "Schwingen" in Verbindung gestanden und sogar erwogen, sich für dieses Buch die Bedingungen als Selbstverleger zu schaffen.

Das Manuskript vom "Wald"-Roman ist damals auch an die Grote'sche Verlagsbuchhandlung in Berlin gegangen. Mit ihr kam am 14. Oktober 1921 ein Verlagsvertrag zustande. 4000 Exemplare betrug die Auflage. Seine Belegstücke erhielt Wiechert im April 1922. Noch am 4. März hatte er an Friedrich Tucholski schreiben müssen: "Rohstoffmangel der Papierfabriken und Eisenbahnstreik haben das Erscheinen wieder verzögert."⁴

Die Familie Grote übernahm 1785 in Hamm eine Druckerei, aus der die Grote'sche Verlagsbuchhandlung hervorging. Carl Müller-Grote übersiedelte im Juli 1865 mit dem Verlag nach Berlin. Hier entwickelte er sein Haus zu einem der führenden belletristischen Verlage in Deutschland. Mit seiner illustrierten "Hausbibliothek deutscher Klassiker" betrat Grote 1867 Neuland, um Gesamtausgaben namhafter älterer Dichter in preiswerten Ausgaben darzubieten. 1874 begründete er die "Grote'sche Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller". In dieser Reihe erschien Wiecherts "Wald" als Band 150.

3. Briefabschrift im Besitz des Verfassers.

4. Briefabschrift im Besitz des Verfassers.

Dr. Gustav Müller-Grote, zwanzig Jahre älter als Wiechert, fungierte seit 1896 als Mitinhaber der Firma. Nach dem Tod seines Vaters 1904 stand er gemeinsam mit seiner Mutter fortan dem Hause Grote vor. Der Verlag wurde gegen Ende des Zweiten Weltkrieges in Berlin total zerstört. Gustav Müller-Grote ist vermutlich 1949 im Alter von 82 Jahren gestorben. Den schwierigen Wiederaufbau hat der Verlag Grote in Hamm begonnen und dann mehrfach den Niederlassungsort gewechselt. 1982 ist die Firma erloschen.

Uns ist die Verlagskorrespondenz nicht überliefert. Es fand sich kein Material, aus dem die persönlichen Beziehungen hervorgehen. Wir können uns lediglich auf des Dichters Aussagen stützen, die er in "Jahre und Zeiten" an den Anfang von Kapitel 11 (SW 9, 638/639) setzt, um seine Zusammenarbeit mit Grote darzulegen. Dr. Müller-Grote hat mehr als fünfzehn Jahre für seinen Autor Wiechert gewirkt. In den Weihnachts-Almanachen von 1924 bis 1937 finden sich Wiechertexte oder die entsprechenden Verlagsanzeigen. Neben dem "Wald" kamen in diesem Verlag "Der Knecht Gottes Andreas Nyland", "Die kleine Passion" und mehrere Novellensammlungen heraus (u. a. "Der silberne Wagen" und "Die Flöte des Pan"). Zum 50. Geburtstag von Wiechert brachte Grote 1937 die Biographie von Hans Ebeling.

Wenn sich Wiechert beim Blättern im Verlagsverzeichnis "wie ein Kind unter alten Patentanten" (SW 9, 639) vorgekommen ist, läßt sich das nachvollziehen. Zu Grotes Autoren mit Erstausgaben zählten Raabe, Fontäne, Ganghofer, Frenssen, Julius Stinde, Ernst von Wildenbruch und Julius Wolff. Daß sich in Wiecherts Gefährtschaft auch Heinrich Wolfgang Seidel befand, war ihm sicher nur ein schwacher Trost. Wiecherts versteckter Kritik an Müller-Grotes Reitpferden, dem Diener und einem Haus auf Norderney kann ich mich nicht anschließen. Dem Dichter standen nur die Honorare zu, die seine Bücher einbrachten! Das war eben damals noch nicht so toll! Wenn er von Wilmersdorf nach dem Grunewald zu Fuß gehen mußte, weil für ihn Anfang der 1930er Jahre die Straßenbahn nicht zu bezahlen war, lag dies vielleicht auch daran, daß ihm die Wohnung in der Höhmannstraße 6 drei Viertel seines

Gehaltes kostete. Gustav Müller-Grote und sein Haus haben Ernst Wiechert eine wesentliche Wegstrecke begleitet und seine Bücher stets in sorgfältig gestalteten Ausgaben verlegt.

Dagegen waren die Verbindungen mit Habel & Naumann, ansässig in Regensburg und Leipzig, nur von kurzer Dauer. Wiechert hat die teilweise auch familiären Beziehungen im 7. Kapitel von "Jahre und Zeiten" (SW 9, 539-541) gewürdigt. Ich bin bereits in einem Vortrag 1997 näher auf diesen Verlagskontakt eingegangen.⁵

Es bleibt schon erstaunlich, daß ein Briefwechsel vom 8. Januar 1924 bis zum 16. Juni 1925 so intensiv geführt worden ist, daß mehr als 100 Schriftstücke angefallen sind. Und hier noch eine erfreuliche Mitteilung dazu: Die jahrelang verschollenen etwa 70 Verlegerbriefe von Habel & Naumann an Wiechert, die 1989 nicht mit zur Auktion bei Stargardt gelangten, haben sich bei der Auflösung von Otto Röders Bibliotheksraum gut verwahrt in einem kaum erkennbaren Wandschrank unter einem breiten Fenster mit Blick in den Garten gefunden. Die Röders-Töchter haben mir das Konvolut in Erinnerung an ihren Vater geschenkt.

Franz Ludwig Habel, geboren 1894 als Sohn des katholischen Regensburger Buch- und Zeitungsverlegers Josef Habel, gründete in dieser Stadt am 1. Januar 1921 einen eigenen Verlag. Habel war im Weltkrieg Offizier gewesen und gehörte zu den führenden Köpfen des Bundes Deutscher Neupfadfinder. Er fühlte sich anspruchsvollen literarischen Ambitionen verpflichtet. Zu den ersten Veröffentlichungen gehörten künstlerisch sorgfältig gestaltete Ausgaben mit Texten von Johannes R. Becher, Rudolf Pannwitz und Friedrich Schnack. Um dem jungen Unternehmen in dieser wirtschaftlich angespannten Zeit eine bessere finanzielle Basis zu geben, verband sich Habel bereits am 2. November 1922 mit Georg Naumann in Leipzig.

5. Hans-Martin Pleßke, Das "Mißlingen des Lebens" in Ernst Wiecherts frühen Romanen. In: Zuspruch und Tröstung. Beiträge über Ernst Wiechert und sein Werk. Frankfurt/Main 1999, S. 120/121.

Der Carl Gustav Naumann Verlag existierte dort seit 1824. Zunächst widmete er sich der Produktion von Volksschulbüchern. Naumanns gehörte auch eine anerkannte Druckerei in Leipzig. Ab 1888 erwarb der Verlag Naumann die Rechte am Werk von Friedrich Nietzsche. Als dessen Förderer ging diese Firma in die Verlagsgeschichte ein. Die Fusion von Habel & Naumann endete bereits wieder am 14. Dezember 1925. Dieses Gemeinschaftsunternehmen, das hohen Ansprüchen dienen wollte, erlitt finanziellen Bankrott. Habel arbeitete anschließend in der Luftfahrtindustrie, gründete 1934 in Berlin den Wiking-Verlag, war in Potsdam eng mit dem Voggenreiter-Verlag geschäftlich verbunden und ist 1964 in München gestorben.

Das Manuskript "Der Totenwolf" ist vermutlich durch den Torgauer Buchhändler Max Eichelberger, der es von Tucholski ausgehändigt bekam, an Georg Naumann gegangen. Der Briefwechsel dazu bereichert die Rezeptionsgeschichte dieses umstrittenen Wiechertschen Frühwerkes. Im Buchmuseum der Deutschen Bücherei in Leipzig habe ich einen zerbröckelnden Vier-Seiten-Prospekt gefunden, der 1924 die Buchhändler zur Gestaltung eines Sonderfensters mit dem "Totenwolf" aufgerufen hat. Eichelberger konnte in Torgau mehr als 40 Exemplare kurze Zeit nach dem Erscheinen verkaufen. Wenn es Wiechert auch sehr unangenehm war - der "Totenwolf" ist in dieser angespannten, gerade ausklingenden Inflationszeit (am 17. November 1923 wurde die Rentenmark, am 30. August 1924 die Reichsmark eingeführt) zu einem die Literaturszene mitbestimmenden Roman geworden, der - wie es in einer Rezension hieß - "die große Linie völkischen Wachrütteins"⁶ vertrat.

Ein Jahr später haben Habel & Naumann "Die blauen Schwingen" verlegt, nun nicht mehr die Fassung von 1917, sondern eine von Wiechert inzwischen völlig neu geschriebene. Ebenfalls 1925 kam als bibliophil gestaltete Ausgabe zur 100-Jahrfeier des Börsenvereins Deutscher Buchhändler als Festgabe "Die Legende vom letzten Wald" auf den Markt.

6. Hans Schoenfeld in: Deutsche Allgemeine Zeitung (DAZ) vom 12.10.1924.

Sollten wir uns noch einmal mit Wiecherts radikalstem Roman "Der Totenwolf" auf einer Tagung näher beschäftigen, dann bietet der Briefwechsel mit Habel & Naumann eine Fülle von Einblicken.

Nach Meta Wiecherts Freitod 1929 wurde sich der Dichter zunehmend bewußt, daß es ihm unmöglich sei, im Haß weiterzuleben. Er fühlte sich an der Schwelle eines neuen Anfangs, der zur Übersiedlung nach Berlin und seiner Ehe mit der geschiedenen Lilje Junker im Dezember 1932 führte. Wenn Wiechert vom "Durchbruch der Gnade" (SW 10, 712) in dieser Zeit sprach, dann bezog sich dies vorwiegend auf sein literarisches Schaffen. Er wollte nicht nur hier "die alte Form" (SW 10, 712) zerbrechen, sondern auch mit seinen Verlagsbeziehungen zu einer Neuordnung gelangen. Ihn erfüllte die Furcht, sonst eines Tages in einer Sackgasse zu landen.

Daß Wiechert Pfingsten 1931 auf Schloß Osterstein über Gera auf einer Dichtertagung Gustav Pezold traf und mit ihm, dem künftigen Leiter der offiziell im Frühjahr 1932 vereinigten Verlage Albert Langen und Georg Müller in München nach Berlin fuhr, erwies sich für Wiecherts Existenz als freier Schriftsteller lebensentscheidend. Bis 1945 fanden seine Bücher in diesem Verlagshaus ihre Heimat.⁷ Es ist mündlich überliefert, Wiechert sei Pezolds "Lieblingsautor" gewesen. Über des Dichters Beziehungen zu Längen-Müller läßt sich an verschiedenen Stellen in "Jahre und Zeiten" etwas finden.⁸

Es handelte sich um zwei renommierte Verlage, die seit 1893 (Müller) und 1903 (Langen) existierten. Sie standen beide in der völkisch-nationalen Literaturtradition und waren ein gewisser Gegenpol zu den vornehmlich von Juden geleiteten Berliner Belletristikverlagen (u. a. S. Fischer, Ullstein-Konzern). Zwischen 1933 und 1945 findet man bei Längen-Müller im Verlagsprogramm die Autoren vereint, die nach der dama-

7. Vgl. Andreas Meyer, Die Verlagssfusion Längen-Müller. Zur Buchmarkt- und Kulturpolitik des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbands (DHV) in der Endphase der Weimarer Republik. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 32 (1989) - Diese Studie vermittelt wertvolle Fakten zu Wiecherts Verlagsbeziehungen.

8. Vgl. dazu SW 9, S. 638,640,677-679.

ligen Sprachregelung nicht zur sogenannten "Asphaltliteratur" zählten, sondern als "volksgesinnte", das "deutsche Wesen" vertretende Schriftsteller galten. Als Beispiel einige Namen: Hermann Claudius, Paul Ernst, Friedrich Griese, Hans Grimm, Erwin Guido Kolbenheyer, Wilhelm Schäfer, Emil Strauß, Josef Weinheber. Diese völkisch-nationalen Autoren verkörperten gemeinsam mit Ernst Wiechert das, was man seinerzeit "die deutsche Dichtung" nannte. Verwandte Nordländer wie Knut Hamsun und Selma Lagerlöf kamen hinzu. Und natürlich auch ausgesprochene "Parteidichter" wie Herbert Böhme oder Eberhard Wolfgang Möller.

Verlagsleiter Gustav Pezold, drei Jahre jünger als Ernst Wiechert, war bis Ende des Ersten Weltkrieges zehn Jahre bei der Marine, zuletzt als U-Boot-Offizier. Er gehörte 1919 zu den Mitbegründern der berühmten Brigade Ehrhardt, beteiligte sich am Kapp-Putsch und trat bereits 1922 der NSDAP bei.

Verheiratet mit einer Forstmeisterstochter, war Pezold zehn Jahre Mitinhaber der Osianderschen Buchhandlung in Tübingen, bevor er 1930 den Georg Müller Verlag übernahm und dann ab 1931 die Vereinigung von Albert Langen und Georg Müller in die Wege leitete. Pezolds Auftreten vermochte zu überzeugen, literarische und verlegerische Qualitäten werden ihm von Zeitzeugen abgesprochen. Dafür waren die Lektoren Reinhold Geheb und Korfiz Holm zuständig, denen Wiechert ebenfalls in seinen Erinnerungen freundliche Worte widmet (SW 9, 677-679). Nach dem Tod dieser beiden Persönlichkeiten 1939 bzw. 1942 fühlte sich Wiechert in diesem Verlag nicht mehr zuhause.

Trotz seiner 45 Jahre zählte Wiechert noch zu den jungen Autoren, die bei Längen-Müller Anfang der 1930er Jahre aufgebaut wurden. Dazu gehörten auch Paul Alverdes, Karl Benno von Mechow, Hanns Johst und Josef Magnus Wehner. Es handelte sich um die Generation "Männer aus dem Kriege", deren Bücher sich nicht davon distanzieren, sondern die ihre Stoffe in heroisierend-verklärender Weise darboten. "Jedermann" kam 1932 (Copyright 1931) bei Georg Müller heraus (noch nicht bei Län-

gen-Müller, wie Reiner im 1. Band seiner Bibliographie schreibt).⁹ Der Absatz ließ sich mäßig an, denn im Weihnachtsgeschäft November/Dezember 1931 sind lediglich 1361 Exemplare verkauft worden.

Im Dritten Reich nahm Längen-Müller eine Monopolstellung ein. Von gleichwertiger Bedeutung erwies sich die Hanseatische Verlagsanstalt in Hamburg. Beide Unternehmen waren damals auch wirtschaftlich liiert. Im Interesse der Wirksamkeit über Deutschlands Grenzen hinaus boten Längen-Müller neben der systemkonformen Literatur auch scheinbar anspruchsvolle ideologiefreie Literatur, zu der die Bücher von Ernst Wiechert zählten. Er gehörte für dieses Münchener Verlagshaus zu den erfolgreichsten Autoren. Bis 1942 erzielten die wichtigsten seiner Bücher folgende Verkaufszahlen: "Die Magd des Jürgen Doskocil" 135 Tsd. Ex., "Die Majorin" 171 Tsd. Ex., die "Hirtennovelle" 262 Tsd. Ex., "Wälder und Menschen" 157 Tsd. Ex., "Das einfache Leben" 267 Tsd. Exemplare. Wiecherts Verlagshonorare beliefen sich 1939 auf 115.600 RM und 1940 auf 103.300 RM. Wenn man bedenkt, daß er im Sommer 1938 KZ-Häftling 7188 war, dann ist anschließend keinerlei Ächtung seiner bereits vorliegenden literarischen Produktion vorgenommen worden.

Pezold mußte die Verlagsführung bereits Ende 1937 vor allem wegen "disziplinlosen Verhaltens"¹⁰ aufgeben. Zu seinen Nachfolgern Benno Ziegler, Walter Fischer und ab März 1943 zu Alfred Salat hatte Wiechert nur lose Kontakte. Längen-Müller kamen in den Besitz des Knorr & Hirth Verlages und wurden so im Juli 1944 Bestandteil des Eher-Verlages, Zentralverlag der NSDAP. Daß diese unvorhersehbare Entwicklung Wiechert innerlich zu schaffen gemacht hat, dürfte verständlich sein. Wenn der Dichter bis zum Kriegsende auch keine neuen Titel mehr veröffentlicht hat, ist der Absatz seiner Bücher mit Neuauflagen gut gelaufen. Natürlich gab es dann infolge der Kriegsausweitungen und des zunehmenden Bombenterrors Produktionsschwierigkeiten. Das geht z. B. aus einem Verlagsbrief vom 16. März 1943 deutlich hervor:

9. Guido Reiner, Ernst-Wiechert-Bibliographie 1916-1971. Teil I. Paris 1972, S. 19.

10. Aus der Begründung von Eberhard Heffe (Beauftragter des Schatzmeisters für die Verlagsgesellschaften der DAF). In: Meyer, a. a. O., S. 218.

"Wie Sie ja wissen, wird die Papierzuteilung für die zu erscheinenden Werke von der Wirtschaftsstelle des deutschen Buchhandels aus geregelt. Einen besonderen Einfluss auf die Papierzuteilung haben die einzelnen Verlage nicht. Welche Gründe für die Ablehnung Ihrer Werke bei der Neuzuteilung von Papier ausschlaggebend sind, wissen wir nicht. Wir können Ihnen aber nur sagen, dass auch Papieranträge für andere Autoren zum größten Teil abgelehnt wurden."¹¹

Mit dem Untergang des Dritten Reiches war das Schicksal des Hauses Albert Langen/Georg Müller Verlag entschieden. Die Firma wurde nach dem Gesetz Nr. 52 der Besatzungsmächte beschlagnahmt. Sie konnte nicht mehr weiterexistieren, da sie unter der Kontrolle der NSDAP im weitesten Sinne gestanden hatte. Der Verlagsautor Ernst Wiechert sah sich nun einer völlig ungeklärten Situation ausgeliefert.

Bevor wir uns mit der Nachkriegszeit beschäftigen, ist noch etwas über Wiecherts kurze Verlagsverbindung zu Reinhard Piper in München zu sagen. Der aus Mecklenburg stammende Piper gründete seine Firma 1904, einen bedeutenden Buch- und Kunstverlag. Verheiratet war er seit 1910 mit der Malerin Gertrud Engling, die fünf Jahre an der Königsberger Akademie studiert hatte, bevor sie nach Bayern übersiedelte. Hier könnten die Wurzeln für das verlegerische Interesse an Ostpreußen und der Kurischen Nehrung liegen. Bei Piper ist Wiecherts Essay "In der Heimat", versehen mit 72 Aufnahmen des ebenfalls aus Ostpreußen stammenden Walter Gerull-Kardas, erschienen. Über den später in Österreich lebenden Fotografen ließ sich überhaupt nichts feststellen.

Die Verhandlungen über dieses Buchprojekt nahmen einen wenig erfreulichen Verlauf. Wiechert reagierte in dieser Lebensphase erschreckend überempfindlich. Wie sich jedoch der fast sechzigjährige Verleger Piper verhielt, ist kein menschliches Ruhmesblatt für ihn gewesen. Wir wissen, wie finanziell großzügig er sich im Dritten Reich gegenüber Ernst Barlach und anderen Künstlern verhalten hat. Da muß uns jene

11. Ernst-Wiechert-Sammlung im Museum Stadt Königsberg, Duisburg.

Briefstelle schon bestürzen (13. Juni 1938), die er nach Wiecherts Inhaftierung und dem Gestapo-Verbot, das Buch jetzt herzustellen, an Gerull-Kardas so formuliert:

"Es ist günstig, dass wir Wiechert das Honorar noch nicht gezahlt haben, was er nun, nachdem sein Text nicht erscheinen darf, wohl auch nicht mehr verlangen kann."¹² Hier ging es damals um 200 Mark Honorar! Piper dachte als "Ersatzautorin" an Agnes Miegel und wollte ihr als Lockmittel sofort 500 Mark anbieten.

Nach Wiecherts Entlassung aus dem Konzentrationslager ist das Buch dann mit seinem Text erschienen. Längst gehört es zu den bleibenden Dokumenten jener Welt, in der die Majorin, der Daskocil und die Hirtennovelle spielen. Auch wenn Wiechert selbst der Meinung war, die Fotos würden keinen "ausgesprochenen Landschaftswert"¹³ besitzen.

In den Ernst Wiechert nach Kriegsende noch verbleibenden fünf Schaffensjahren mußte er seine Verlagsbeziehungen völlig neu aufbauen. Es handelte sich vor allem um drei Firmen, die der Dichter fortan mit Manuskripten versorgte: den Zinnen-Verlag Kurt Desch in München, den Max Rascher Verlag in Zürich und den Eugen Rentsch Verlag in Erlenbach-Zürich.

Nach dem Programm der Alliierten ging es in Deutschland vom Spätfrühjahr 1945 an um die Entnazifizierung und die Umerziehung zur Demokratie. Für den Raum Bayern war dafür die amerikanische Besatzungsmacht zuständig. Die Befugnisse für die geistige Umerziehung lagen bei der Information Control Division (ICD), dem Informationskontrollamt der amerikanischen Militärregierung. Der ICD fungierte als strenge Zensurbehörde. Für die Umerziehungspolitik dieses Amtes gehörte der Dichter Ernst Wiechert zu den Persönlichkeiten, die als Opfer der NS-Politik bestens geeignet waren, mit ihrer Stimme die deutsche Jugend zu erreichen.

12. Reinhard Piper, Briefwechsel mit Autoren und Künstlern 1903-1953. München, Zürich 1979, S. 386.

13. Ernst Wiechert an Reinhard Piper 6. Jan. 1938. In: Piper, a. a. O., S. 375.

So kam es z.B. dazu, daß ihn ein amerikanischer Militärjeep mit Begleitschutz am 11. November 1945 von Wolfratshausen nach München fuhr, damit er dort in den Kammerspielen seine später umstrittene Rede halten konnte. Unter den zuständigen Besatzungsoffizieren befand sich ein ehemaliger Berliner Schüler von Wiechert, der mit ihm im September Verbindung aufnahm. Es war Erich W. Eisenstedt (Isenstead). Fortan gehörte er zu den Vertrauten, die sich schützend vor den Dichter stellten, auch dann, als er mit seinen beiden Denkschriften 1945/46 bei der Besatzungsmacht Verärgerung und Mißtrauen auslösen sollte.¹⁴

In Deutschland gab es noch keine lizenzierten Verlage wieder, die produzieren durften. Wiechert war deshalb sehr an einer Zusammenarbeit mit Schweizer Firmen interessiert. Ihm ging es um Honorare in einer stabilen Währung, die ihm auch für den Kauf von Lebensmitteln und Zigaretten zur Verfügung stehen würden. Die Reichsmark wurde immer wertloser. Lediglich Schwarzmarktgeschäfte vermochten die Versorgungslücken zu schließen. Wir müssen aber auch bedenken, daß es beim grenzüberschreitenden Postverkehr noch erschwerte Bedingungen gab. Erst am 2. Dezember 1946 hat der Alliierte Kontrollrat Informationsbriefe in Geschäftsangelegenheiten gestattet, die nun die Verbindung mit der Schweiz erleichterten. Bis dahin waren alle Mitteilungen, Manuskripte und Korrekturen nur auf dem Kurierweg mit unüberschaubaren Zollabfertigungen befördert worden. Ohne Isensteads Hilfe wäre hier Wiechert vieles kaum gelungen.

Am 17. November 1945 erhielt der 1903 in Pößneck (Thüringen) geborene Kurt Desch die erste Lizenzurkunde, die nach dem Kriege für einen westdeutschen Verleger ausgestellt wurde. Der Zinnen-Verlag, später unter der Bezeichnung Kurt Desch Verlag, entwickelte sich rasch zu einem führenden Unternehmen im geteilten Deutschland.¹⁵ Desch ver-

14. Betr. "Der reiche Mann und der arme Lazarus" (SW 10, 631-653) und "Vom Wolf und vom Lamm" (SW 10, 656-662).

15. Vgl. Bernd R. Gruschka, Der gelenkte Buchmarkt. Die amerikanische Kommunikationspolitik in Bayern und der Aufstieg des Verlages Kurt Desch 1945 bis 1950. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 44 (1995). - Diese Studie vermittelt wertvolle Fakten zu Wiecherts Verlagsbeziehungen.

stand es, sich als politisch Verfolgten darzustellen. Sein Lebensweg als erfolgreicher Verleger ist in der Fachpresse jahrelang mystifiziert worden. Es stellte sich später heraus, daß Desch in der Weimarer Republik mit der KPD liiert war, aber später auch zeitweise Mitglied der NSDAP gewesen ist und stets Protektion von namhaften Parteigenossen in Oberfranken erhielt.

Der tatsächliche Werdegang von Desch ist der eines etwas undurchsichtigen Menschen, der es verstand, sich bei der amerikanischen Besatzungsmacht ins rechte Licht zu setzen und als vertrauenswürdig Unbelasteter zu erscheinen. Seit 1939 war er mit Unterbrechungen für den Zinnen-Verlag wirksam gewesen. Bei diesem 1931 in Zürich gegründeten Unternehmen, das sich bis 1938 in jüdischem Besitz befand und zu einer Wiener Verlagsgruppe gehörte, soll es sich in den Anfängen sogar um eine "Strohmann-Firma" gehandelt haben! Desch hatte Anteile als Mitinhaber erworben. Nachdem im Oktober 1944 der Konkurs für den Zinnen-Verlag angemeldet worden ist, trat dann Kurt Desch nach dem Kriege als alleiniger Eigentümer der Firma auf. Erstaunlich, was damals trotz scharfer Kontrollen vereinzelt doch so alles möglich war! Mehrfach hegten die Amerikaner in München gewisse Zweifel an den Aussagen von Desch. Sie konnten ihm jedoch nichts nachweisen. Und da er sich ansonsten auf deutscher Seite als ein williger Partner bei der geistigen Umerziehung der Bevölkerung erwies, erfuhr der Kurt Desch Verlag jegliche Förderung.

Wegen der Liquidation des Längen-Müller Verlages fielen die Verlagsrechte an die Urheberrechtsinhaber zurück. So konnte Wiechert über eine Vielzahl seiner Bücher neu verfügen. Am 28. Januar 1946 schloß Desch mit ihm einen Vertrag ab, so daß dieses Haus fortan zur Stammfirma für das literarische Schaffen des Dichters geworden ist. Wiecherts Briefe an Desch gelten leider als verschollen, in der Duisburger Ernst-Wiechert-Sammlung befinden sich einige Schreiben des Verlegers. Es müssen freundliche Beziehungen bestanden haben. Desch war wiederholt auf Hof Gagert und Lilje Wiechert verhandelte in München im Verlagshaus für ihren Mann. Es ist ein "tapferer Anfang" gewesen, der auf gegenseitigem Vertrauen basierte.

Die Verbindung von Verleger und Autor wird bezogen auf Ernst Wiechert zur Gefährtschaft. Als Desch den Dichter 1949 wissen ließ, er wolle demnächst seinen ersten Verlags-Almanach ("Aus der Romanstraße") zum fünfjährigen Bestehen der Firma herausgeben, schickte ihm Wiechert ganz spontan einen Brief mit dem Text "Schwere Stunde sanft zu machen".¹⁶ Hier ist etwas von der freundschaftlichen Zuneigung zu spüren, die in der damaligen Zeit entstand.

"Und für die Welt des Buches waren es schwere, ja entscheidende Jahre. Nichts war so hart getroffen worden im vergangenen Jahrzehnt wie der Geist; nichts war so geächtet, so verfolgt, so ermordet worden. Ich sehe die Stunde so deutlich vor mir, als ob es gestern wäre, als ich im Herbst 1945 aus dem Walde kam und meinen Verleger an meinen Seerosen stehen sah, wie er tiefsinnig zu den weißen Blüten und den roten Goldfischen niederblickte, als bedächte er, ob es ihm wohl mit mir gelingen würde. Und konnte ich selbst etwas anderes denken, als ob es mir mit ihm gelingen würde?"

Nun, es ist gelungen. Was wir beide zuerst und vor allem Anfang wußten, war, daß das Buch nicht weniger ist als das Brot, das Dach, der Tisch, das Bett. Daß es die Speise des Herzens ist, und die Herzen waren mehr zerstört als die Körper. Daß wir einander vertrauten. Daß ich ihm gab, was in so vielen dunklen und einsamen Jahren gewachsen war, und es war mir doch nicht leicht, das hinzugeben, was mir allein gehört hatte als ein sicherer und gewisser Trost.

Es war ein Anfang, ein kleiner Anfang, aber es war ein tapferer Anfang. Und langsam, wie geheimnisvolle Kristalle, schlossen sie sich zusammen, Autoren und Bücher, Pläne und Entwürfe, Papier und Maschinen. Es kam wie aus dem Nichts, aber es zweifelte nicht an Sinn und Hoffnung. Es kamen Mitarbeiter, es kam ein Haus, es kam Arbeit, nie rastende, nie verzagende, ja eine besessene Arbeit. (...) So grüße ich den Verlag, dem ich diene, wie er mir dient. Und aus diesem Dienst, dem

16. Aus der Romanstraße. Ein Almanach. Fünf Jahre Verlag Kurt Desch, München, 1945-1950. München 1950. S. 40/41.

alle Autoren unterworfen sind, wird langsam, ganz langsam die Herrschaft derer wachsen, die guten Willens sind. >Es ist viel Speise in den Furchen der Armen. <" (Auszug)

Ansprechpartner im Verlag war auch Cheflektor Dr. Gunter Groll, zugleich namhafter Filmkritiker der "Süddeutschen Zeitung". Groll hat in einem essayistischen Lektorengeplauder 1953 über unseren Dichter folgendes geschrieben: "Es war nicht schwer, Ernst Wiechert, der als unnahbar galt, davon zu überzeugen, daß eins seiner Manuskripte, von dem er sich besonders viel versprach, mißlungen sei. (Er ging, in seiner Art, still in den Garten, gefurchten Gesichts, kam wieder herein und sagte: >Ich hab' mir's überlegt. Es stimmt.<)".¹⁷

Als großer verlegerischer Erfolg ließ sich die Veröffentlichung der "Rede an die deutsche Jugend 1945" an, die im Winterprogramm 1945/46 in einer Auflage von 97.000 Exemplaren auf den Markt kam. Pünktlich zum Weihnachtsgeschäft lag Band I der "Jeromin-Kinder" in 20.000 Exemplaren vor. Bis Mitte 1948 konnten von diesem Roman 55.000 Exemplare verkauft werden, wofür insgesamt 11 Tonnen Papier verbraucht worden sind. Im Raum München gab es noch genügend Papier-vorräte - und Kurt Desch kannte sich hier bestens aus. Wiecherts Neuerscheinungen paßten vorzüglich in das Umerziehungsprogramm der amerikanischen Militärregierung.

Damals noch unter der Bezeichnung Zinnen-Verlag hatte Desch den Theaterverlag von Längen-Müller ebenfalls übernommen und als einen Bühnenvertrieb wieder aufgebaut. Hier brachte er gleich 1945 noch von Wiechert "Okay oder die Unsterblichen" sowie das Spiel "Der armen Kinder Weihnachten" in lediglich vervielfältigten Ausgaben heraus. Der ICD nahm Anstoß an der Komödie "Okay" und meldete Bedenken an. Sie bezogen sich auf die Art und Weise, wie Wiechert in diesem Stück den Entnazifizierungsprozeß behandelt hat. Die Besatzungsmacht fühlte sich diskreditiert! Erst im Herbst 1948 wurde das Verbot aufgehoben.

17. Gunter Groll, Der Mann gegenüber .Kleines Lektorengeplauder. In: Aus der Romanstraße. Ein Almanach. 1945-1953 Wien, München, Basel: Verlag Kurt Desch 1953, S. 202.

Und noch einmal gab es Ärger, als Desch 1946 den "Totenwald" brachte, dessen Erstausgabe zunächst bei Rascher in Zürich verlegt worden ist. Eine eigenständige Ausgabe für Deutschland machte sich erforderlich, weil für Bücher aus dem Ausland noch ein Einfuhrverbot bestand. Wiecherts Erwähnung von zwei Juden mit "unrasierten, bösen Gesichtern" (SW 9, 247) wurde vom ICD als Antisemitismus empfunden. An einer anderen Stelle im "Totenwald" spricht Wiechert von einer möglichen jüdischen Kollektivschuld und die Leiden im Konzentrationslager werden als Buße dafür bezeichnet. Dieser Abschnitt lautet wie folgt:

"Und mochten jene schuldig sein an manchem in der Summe ihres Lebens, mochte das ganze Volk schuldiger sein als andere Völker: hier zerging ihre Schuld in nichts vor der Schuld derjenigen, die sich als das neue Volk priesen. Furchtbarer war niemals gebüßt worden als jene büßten" (SW 9, 275/276).

Nach den ICD-Richtlinien wäre es damals denkbar gewesen, wegen dieser Sätze den Druck des "Totenwalds" für Deutschland zu verbieten, weil man die Formulierung als Rassenhaß interpretierte. Da es sich um den Autor Wiechert handelte, der die Unterdrückung im Dritten Reich selbst zu spüren bekommen hatte, wurde die Angelegenheit nicht hochgespielt.

Zu diesem Aspekt sind Briefe des damals noch im Londoner Exil lebenden Wilhelm Sternfeld vom Frühjahr 1947 interessant. Sie befinden sich in der Duisburger Ernst-Wiechert-Sammlung. "Gewiß ist es eine Überempfindlichkeit des Juden, wenn er in jeder Bemerkung, die eine Kritik an der Judenheit enthält, Antisemitismus wittert. (...) Es ist eine alte Eigenschaft der Juden und aller lange unterdrückt oder abhängig gewesenen Völker, ein Ausdruck eines Minderwertigkeitskomplexes, der sich durch die jahrhundertlange Rechtlosigkeit oder den Zustand, ein Mensch zweiter Klasse zu sein, herausgebildet hat. (...) Wer ihnen auch nur eine Rüge erteilt, ist ihr Feind. (...) Bei den Juden ist diese Empfindlichkeit so ins Extrem getrieben, daß jede kritische Bemerkung als Antisemitismus ausgelegt wird und jeder Antisemit ist in diesen Augen natürlich auch ein Nazi." (Brief vom 27. April 1947.)¹⁸

Wie alle Zensurbehörden hat auch der ICD seinerzeit in seiner politischen Arbeit nicht nur Entscheidungen getroffen, die sich als widerspruchsfrei erwiesen. Im Falle von Ernst Wiechert verlief alles glimpflich und so ist damals sein KZ-Lagerbericht auf den Buchmarkt gekommen, weil es an des Dichters Wahrhaftigkeit keine Zweifel gab. Die 1947 im Berliner Aufbau-Verlag erschienene Lizenz-Ausgabe vom "Totenwald" nahm an der zitierten Juden-Stelle keinen Anstoß, eliminierte dafür aber eine Passage, in der sich Wiechert negativ über den Kommunismus geäußert hat (SW 9, 310). Das alles ist und bleibt ein kompliziertes Stück deutscher Vergangenheitsbewältigung.

Zu den bereits genannten Wiechert-Büchern kamen bei Desch "Der weiße Büffel", die "Totenmesse", von den "Jeromin-Kindern" der 2. Band und die beiden von Hans Meid so stimmungsvoll illustrierten Märchen-Bände hinzu. Bis zur Währungsreform im Juni 1948 erreichten Wiecherts Werke im Verlag Kurt Desch eine Gesamtauflage von 187.000 Exemplaren. Diese ungewöhnliche Förderung eines Autors in der damaligen Situation ist nur möglich gewesen, weil der Dichter in den Augen der amerikanischen Besatzungsmacht in Gegnerschaft zum Nationalsozialismus gestanden hatte.

Noch wenige Tage vor seinem Tod erhielt Wiechert Anfang August 1950 die gedruckte Ausgabe der "Missa sine nomine", die Desch in einer Auflage von 50.000 Exemplaren starten ließ. Dieser Verlag ist in den folgenden zwei Jahrzehnten für die Bewahrung und Verbreitung des Wiechertschen Schaffens vielseitig wirksam geworden. Ich denke dabei auch an das umfangreiche Lizenzgeschäft mit Übersetzungen in fremde Sprachen. Die Erstausgabe vom "Exoten" (1951) war für die Wiechertgemeinde eine kleine Sensation. Erst 1955 kam in Deutschland eine Ausgabe von "Jahre und Zeiten", und 1957 nahm Desch den 70. Geburtstag des Dichters zum Anlaß, um die zehnbändige Werkausgabe vorzulegen. Dazu konnte Desch die Verlagsrechte an Wiecherts früheren Werken von Grote übernehmen.

18. Briefabschrift im Besitz des Verfassers.

Kurt Desch fühlte sich der Familie Wiechert stets innerlich verbunden, denn er gehörte zu den Trauergästen bei Liljes Beisetzung im August 1972 in Degerndorf. Da die beiden Töchter von Desch nicht bereit waren, den Verlag weiterzuführen, ist er 1973 verkauft worden. In dieser Phase stellte sich heraus, daß auf Veranlassung von Desch jährlich den Autoren die Honorare nur unvollständig gezahlt worden sind. Diese Betrügerei hatte verschiedene Prozesse zur Folge. Als der Verleger Kurt Desch 1984 starb, entbehrte sein Name jeglichen guten Klang. Dessen ungeachtet war unter seiner Verlagsführung ein Unternehmen entstanden, in dem rund 4300 Titel mit einer Gesamtauflage von über vierzig Millionen Exemplaren auf den internationalen Buchmarkt gekommen sind.

Bereits im Jahre 1952 hatte sich in München der Verlag Längen-Müller wieder etabliert. Es handelte sich um eine völlige Neugründung. Diese Entwicklung bis hin zur Einbindung in den Herbig-Konzern mit Dr. Herbert Fleissner an der Spitze muß unberücksichtigt bleiben. Es ist dazu lediglich noch zu sagen, daß Wiecherts Bücher nach dem Desch-Ende wieder bei Längen-Müller ihre verlegerische Heimat fanden.

Abschließend noch ein paar Bemerkungen zu Rascher und Rentsch in der Schweiz, um so die Verlagsbeziehungen Ernst Wiecherts in gewisser Weise abzurunden. Im Mai 1934 schrieb der Dichter in Ambach den Einleitungstext zu den Tuschzeichnungen "Die Fischer" von Willy Fries. Rascher verlegte das Buch im gleichen Jahr in einer bibliophil gestalteten Ausgabe. Da Wiechert am 15. November 1934 erstmalig in Zürich aus seinen Büchern gelesen hat, kann man vielleicht davon ausgehen, daß hier die persönlichen Kontakte mit Max Rascher und seiner Frau ihren Anfang nahmen.

Der Verlag existierte seit 1908, die Ursprünge eines Buch- und Kunstsortiments lassen sich bis 1776 zurückverfolgen. Für alle Schweizer Verlage war es schwer, sich gegenüber dem deutschen Buchmarkt mit Eigenproduktionen durchzusetzen. Max Rascher, im gleichen Jahr geboren wie Wiechert, ist dies gelungen. Unter den Autoren mit Erstausgaben befanden sich Leonhard Frank und Hermann Hesse. 1917 erwarb

Rascher die Reproduktionsrechte der Gemälde von Ferdinand Hodler. Das reichhaltige Verlagsprogramm umfaßte zur 25-Jahr-Feier 1933 etwa 1000 Bücher und Broschüren.

Aus Wiecherts Briefwechsel mit Längen-Müller geht hervor, daß sich Rascher im Dezember 1943 um den Abschluß von Lizenzverträgen bemüht hat. Er wurde hingehalten, weil der Verlag natürlich nicht schreiben durfte, daß deshalb erst die Genehmigung des Goebbels-Ministerium abzuwarten sei, die wegen des Krieges jedoch versagt blieb.

Wiecherts Kontaktaufnahme mit Rascher erfolgte wieder im Spätherbst 1945. Der Briefwechsel läßt erkennen, daß hier sehr angenehme Geschäftsbeziehungen bestanden haben, die auch stark den persönlichen Bereich tangierten. Wiechert hatte bei Längen-Müller ein Honorar von 12% bekommen. Rascher ließ er wissen, daß er auch mit 10% zufrieden sei, weil ihm "an einem nicht so hohen Buchpreise gelegen" sei (Brief vom 23. November 1945). Zu dieser Frage hat sich der Dichter nochmals in seinem Neujahrsbrief 1946 geäußert:

"In der Frage der Buchpreise und Honorare gebe ich Ihnen unbedingte Vollmacht. Das Wichtige ist nicht, dass ich Geld verdiene, sondern dass die Bücher auch von denen gekauft werden können, die arm sind. Außerdem bitte ich Sie, von allen Honoraren aller Auflagen 10% für die Kinder zu geben, die in Lagern gewesen sind oder deren Eltern in Lagern ermordet worden sind. Da die in der Schweiz lebenden Kinder mit ihrem Schicksal wahrscheinlich gesichert sind, wird sich durch die amerikanische und englische Gesandtschaft in Bern wohl erreichen lassen, dass das Geld nach Deutschland überwiesen wird. Ebenso werde ich von meinen deutschen Honoraren den gleichen Satz für die Ostflüchtlinge zur Verfügung stellen."¹⁹

Der Rascher-Verlag ist auch daran interessiert gewesen, Lizenzrechte von Grote in Berlin zu erwerben. Am 23. Juni 1946 teilte Wiechert seinem Schweizer Verleger dazu mit: "Die Einzelheiten mit Dr. Grote überlasse ich Ihnen ganz. Kommen Sie ihm ruhig auf meine Kosten

19. Briefabschrift im Besitz des Verfassers.

entgegen, ich fürchte, es geht ihm sehr schlecht, und dieser Abschluss eines reichen Lebens ist bitter genug. Ich will nie vergessen, dass ich noch mein Haus habe, meine Bücher und noch vieles andre."²⁰

Zunächst brachte der Rascher-Verlag den "Totenwald", der bis 1948 in 14.000 Exemplaren auf den Buchmarkt außerhalb von Deutschland kam. Es folgten "Die Totenmesse" und der "Weiße Büffel". Die Märchen lagen anfangs in einer Ausgabe ohne Abbildungen vor. Auf seiner ersten Schweizer Nachkriegsreise vom 28. Januar bis 20. Februar 1947 hat sich das Ehepaar Rascher in liebevoller Weise um den Dichter gekümmert. Rascher war es auch, der sich im Auftrage Wiecherts der Glockenfrage für Degerndorf angenommen hat und die notwendigen Verhandlungen führte.

Was sich heute so nüchtern berichten läßt, war damals mit unvorstellbaren Schwierigkeiten verbunden. Ohne das ständige Eingreifen von Mr. Isenstead wäre Wiechert an vielen Details seiner Verbindungen zur Schweiz gescheitert. In seiner Unerbittlichkeit ließ sich der Dichter nicht davon abbringen, in die Tat umzusetzen, was er sich vorgenommen hatte. 1971 wurde der Rascher-Verlag aufgelöst. Die bei ihm liegenden Rechte an Wiechert-Büchern erwarb Kurt Desch.

Es ist wohl davon auszugehen, daß Wiechert Verlagskontakte mit Eugen Rentsch in Erlenbach am Zürichsee erst aufnahm, nachdem er ab Juni 1948 auf dem Rütihof wohnte. Man lebte ja nur wenige Kilometer voneinander entfernt. Persönliche Begegnungen könnten bereits früher erfolgt sein, da die Familie Wartenweiler, mit der Wiechert nach meinem derzeitigen Ermittlungsstand seit Mitte der 1930er Jahre bekannt war, ebenfalls eine Zeitlang in Erlenbach gewohnt haben muß.

Der Eugen Rentsch Verlag war 1910 in München gegründet worden und siedelte, weil der Verleger aus Bern stammte, nach dem Weltkrieg 1919 nach Erlenbach über. Wiecherts Geschäftspartner ist der 1909 geborene Sohn des Verlagsgründers gewesen. Bei Rentsch hatte die große wissenschaftliche Jeremias-Gotthelf-Ausgabe ihre Heimat. Zu den Autoren gehörten Rudolf Kaßner, Annette Kolb, Wilhelm Röpke und vor allem

20. Briefkopie im Besitz des Verfassers.

Wiecherts Freund Max Picard. Da ihm die Erinnerungen "Jahre und Zeiten" gewidmet sind, ist sicher auf diesem Wege der Eugen Rentsch Verlag für die Erstausgabe gewonnen worden. Mit dem Eindruck 1949 versehen, lagen die Exemplare so rechtzeitig vor, daß sie Wiechert Weihnachten 1948 noch mit Widmung versehen verschenken konnte.

Guido Reiner berichtet in seinem Beitrag "Ernst Wiechert und seine Freunde" davon, daß Eugen Rentsch "wöchentlich mehrmals" den Dichter sah und ihn "wenige Tage vor seinem Tode" mit Picard besucht hat.²¹ Dieser Verlag brachte im Oktober 1950 noch die Schweizer Erstausgabe der "Missa", die sich außerhalb von Deutschland in mehr als 12.000 Exemplaren absetzen ließ.

Wiechert und seine Verleger - das ist ein bewegendes Stück Buchhandels-geschichte. Aber zugleich spiegeln sich hier all die Hohen und Tiefen wider, denen ein Autor ausgesetzt war, der in den Nachwirkungen des Ersten Weltkriegs begann, das Dritte Reich als Geduldeter zu meistern hatte und dann in die Wirren der ersten Jahre nach einem erneuten verheerenden Krieg geriet. Wiechert ist 1950 gestorben - da bestand die Bundesrepublik Deutschland gerade ein Jahr. Hätten sich nicht Verleger um sein Werk gekümmert, die mehr als nur clevere Geschäftsleute waren, wäre das Werk dieses Dichters heute vielleicht vergessen.

21. Eugen Rentsch in: Ernst Wiechert heute. Frankfurt/Main 1993, S. 43/44.